

# WERNER SCHMID

## DIE KAPPELER MILCHSUPPE

Vermutlich wissen die deutschen Leser kaum, was es mit der Kappeler Milchsuppe auf sich hat, und so will ich denn die hübsche historische Reminiszenz aus der Schweizergeschichte an den Anfang stellen.

Die katholischen Orte der Innerschweiz fühlten sich durch das Reformationswerk Ulrich Zwinglis bedroht. Es kam zum Kriege. Bei Kappel im Zugerland stießen die feindlichen Heere aufeinander und schlugen sich die Köpfe blutig. In einer Gefechtspause verzehrten sie ihre mitgebrachte Mahlzeit. Die Katholischen hatten einen mächtigen Eimer voll Milch. „Da hätten wir Milch“, riefen sie zu den Zürchern hinüber, „aber uns fehlt das Brot!“ „Damit können wir aushelfen“, antworteten die Zürcher, „wenn wir mitessen dürfen“. Also brockten die Zürcher ihr Brot in die Milch ihrer Gegner und lagerten gemeinsam mit ihnen um die Schüssel. Jeder steckte seinen Löffel hinein. Sobald aber einer zu weit auf die Seite des Gegners hinüberlangte, klopfte ihm dieser auf die Finger und sagte: „Friß auf deinem Gebiet!“ Und als sie ausgelöffelt hatten, fochten sie weiter, bis daß der Kampf entschieden war.

Diese — übrigens verbürgte — Episode aus der Schweizergeschichte ist nicht die einzige ihrer Art. Es gibt deren noch manche ähnliche. Sie zeigen alle, daß die Schweizer sich gar oft heftig bekämpft haben und dennoch auch im schwersten Zwist das eine nie vergessen haben: daß sie Schweizer waren, trotz alledem.

Ich will es offen gestehen: als in Deutschland der Nationalsozialismus hochkam, als die deutschen Heere erobert durch ganz Europa stampften und als Herr Goebbels uns schweizerischen Journalisten und Politikern, die wir mit seinem „neuen Europa“ nicht einig waren, drohte, wir würden in den Steppen Asiens enden, da schwor ich, den Boden dieses Landes nie mehr zu betreten.

Aber letzte Woche habe ich meinen Schwur bereits gebrochen! Ich fuhr ins Rheinland hinunter, besuchte die Ruinenstadt Köln, wo das Grauen mich an der Kehle packte, besuchte Menschen, die in Höhlen wohnen, fuhr nach Essen, fuhr durch Gelsenkirchen, zurück nach Koblenz, nach Mainz.

Und dann kamen wir — wir waren siebzehn Journalisten — nach Mainz und wurden vom Oberbürgermeister Kraus empfangen. Und da gab es auch so eine Art Kappeler Milchsuppe. Er empfing uns in den Kellereien Kupferberg und offerierte uns einen Umrund der besten Rheinweine. Mein Gott, war das eine Herrlichkeit! Wir ließen uns von der immensen Arbeit der Weinbauern erzählen, und wir ließen uns von den ganz besonderen Nöten der Stadt Mainz berichten. Trotz unserer Seelen-Beschwingtheit waren wir aufmerksame Zuhörer. Und wem es noch nicht klar geworden war auf der eindrucksvollen und erschütternden Reise, der begriff es hier: Hilfe aus der Schweiz ist notwendig, ist dringend.

Aber noch etwas anderes ist notwendig und wichtig: Auch ohne Milchsuppe und ohne Rheinwein ist es notwendig, daß wir ins Gespräch kommen. Der letzte Weltkrieg hat alle Völker Europas isoliert. Heute noch, drei Jahre nach seiner Beendigung, ist es ja außerordentlich schwer, sich ein richtiges Bild zu machen vom Leben der verschiedenen europäischen Völker. Die Grenzen sind noch immer mehr oder weniger verschlossen. Dabei ist es doch eine simple Wahrheit: Wir Europäer müssen nun einmal im selben Erdteil zusammenleben. Ob es uns angenehm ist oder nicht. Wäre es denn da nicht am klügsten, wir würden uns zusammensetzen und uns fragen, wie wir uns am besten heimisch einrichten in diesem alten und doch so schönem und liebenswerten Erdteil?

Ich werde jedesmal fuchsteufelswild, wenn ich über die Grenze fahre und der Zöllner mir mit gewichtiger Miene Stempel in meinen Paß drückt und in meinen Sachen wühlt, als wäre ich ein Verbrecher und Dieb. Der Zöllner kann ja freilich nichts dafür, daß seine Vorgesetzten und regierenden Häupter Sünder sind. Aber daß man die Menschen abtrennt, wie man Schafherden trennt, das ist es, was mich ärgert.

Es wäre viel viel besser, man würde das Umgekehrte tun: von den Menschen verlangen, daß sie sich gegenseitig aufsuchen und kennenlernen. Es ist ja doch eine Binsenwahrheit: wir sind alle aufeinander angewiesen und brauchen einander. Und es ist ja doch wahrhaft großartig eingerichtet in unserem alten Europa, daß es so mancherlei Völker gibt. Wie schauderhaft langweilig wäre es auf der Erde, wenn wir alle gleich geartet wären. Das ist ja auch das, was die Schweiz so kurzweilig macht, daß es so vielerlei Arten von Schweizern gibt.

Und eben deshalb, weil wir alle dem europäischen Vaterlande angehören, ihm nicht entrinnen können, eben deshalb sollten wir miteinander reden und ins Gespräch kommen. Darum ist die internationale europäische Aussprache so unendlich wichtig.

Da ich nun grad das Wort habe, möchte ich auch gleich zwei Gedanken äußern. Der grundsätzliche heißt: mehr Freiheit, weniger staatlicher Zwang. Das gilt dann etwa notabene auch für uns in der Schweiz. Aber es ist mir in Köln besonders klar geworden. Da liegt eine Stadt in Trümmern. Seit drei Jahren liegen diese Trümmerhaufen da. Aber nur vereinzelt sieht man einige Leute damit beschäftigt, ein neues Haus zu bauen oder den Schutt wegzuräumen. Wenn ich fragte, dann sagte man mir: Ja, das ist gar keine so einfache Sache. Da muß man zuerst von Pontius zu Pilatus laufen, um die nötigen Bewilligungen zu bekommen, und da hört man eben beim dritten Büro auf und läßt Schutthaufen Schutthaufen sein. Das hat mich sehr angeheimelt, denn auch in der schönen Schweiz gedeiht die Formularitis.

Es ist in ganz Europa zu einer üblen und verderblichen Gewohnheit geworden, daß der Staat in immer krasserem Maße ins private Leben hineinregieren, alles ordnen und reglementieren will. Nichts darf der Bürger mehr tun und lassen, ohne daß er dazu eine behördliche Bewilligung hat. Auf diese Weise gewinnt man nichts als einen bürokratischen Leerlauf, eine verantwortungslose Masse, einen Beamtenstaat. Die Rückkehr zur privaten Initiative und zur persönlichen Verantwortung ist ganz gewiß eine der Hauptvoraussetzungen der europäischen Gesundheit. Wir wissen ja nun hinlänglich, wohin staatliche Planwirtschaft führt. Ihr die Diktatur. Der europäische Mensch

politisches Korrelat ist die Diktatur. Der europäische Mensch aber ist entweder frei, selbst verantwortlich oder er hört zu existieren auf.

Der zweite Gedanke, der spezielle, hängt damit zusammen. Auf meiner Rheinlandreise tauchte in allen Gesprächen immer wieder die eine Forderung auf: Währungsreform. Ich glaube, es ist unerhört wichtig, daß diesem Problem die allergrößte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das Geld ist und bleibt der Nervus rerum der Wirtschaft, jeder freien Marktwirtschaft vor allem. Rothschild, der große Finanzmann, hat einmal gesagt, man solle ihm die Beherrschung des Geldumlaufes eines Landes überlassen, dann sei es ihm gleichgültig, wer die Gesetze des Landes mache und was für Gesetze es seien. Der Mann mußte es wissen! Es ist notwendig, daß Deutschland sich wirtschaftlich erholt, daß seine Wirtschaft in Gang kommt, damit das deutsche Volk sich wieder aus eigener Arbeit ernähren und wieder in Handelsbeziehungen mit der Welt treten kann. Die Voraussetzung dafür aber ist die Reform seiner Währung, ist die Schaffung einer Mark mit fester und dauernd gleicher Kaufkraft, die dem Gelichter der Schieber und Spekulanten den Atem ausbläst und der Arbeit ihr Recht und ihren vollen Ertrag werden läßt.

Vielleicht findet mancher Leser meine Ausführungen gerade im letzten Punkte übertrieben. Sie sind es nicht. Aber auf alle Fälle ist es nun eben einmal Schweizerart, die Dinge so zu sagen, wie man sie denkt. Und wenn der freundliche Leser, der meinen Ausführungen bis hierher folgte, anderer Ansicht ist, dann wird es mich freuen, wenn er dies sagt. Denn eben darum geht es ja, daß wir reden miteinander, daß wir einander auf die Finger klopfen, wie weiland die Eidgenossen bei der Milchsuppe von Kappel.



Schweizer, Geboren 1898, Politischer Schriftsteller und Journalist. Seine wichtigsten Veröffentlichungen: „Das Programm der Freiheit“, „Schweizerische Außenpolitik“. Vertritt die liberal-sozialistische Partei im Berner Nationalrat.